

Das erste Mal

Glückliche Architekten. Während die Gesellschaft erst mühsam die Alten entdeckt und Senioren mit Kunstworten wie Silver Surfer, Whoopies (Well off older people) oder 50plus lockt, bleiben Baumeister per se jung. Gemeinhin gilt 40 als Schallmauer. Es gibt sogar Ausnahmen nach oben, was der belebenden Kraft schöpferischer Leistung geschuldet sein mag.

Die Auslobung „Wohnen und junge Architekten“ jedenfalls fragt spezifisch nach dem Neuen und Anderen im Bauen der nächsten Generation: Entwerfen sie frischer – „und wenn ja – wie sieht dann der Wohnungsbau von morgen aus?“ Die Frage ist durchaus nicht banal. Befördert durch zwei Krisen am Bau hat sich in den letzten Jahren das Bild des Architekten verschoben – vom Mann im schwarzen Rollkragenpullover am Steuer von Volvo, Saab oder Porsche hin zur Bauleiterin, die sagt, wo es lang geht.

Der neue Architekt

Den Wandel von der Männerdomäne zum Wettkampf der besten Ideen und des besseren Marketings begleitet ein neues Standesbild. Architekten positionieren sich auf einem hart umkämpften Markt, sie erwerben Zusatzqualifikationen als Energieberater und Mediator. Zugleich wandeln sie sich vom Einzelkämpfer zum Teamplayer inmitten von Fachleuten anderer Disziplinen. Architekten entwickeln das Tragwerk längst zusammen mit Ingenieuren. Eine solche Ausweitung des kreativen Prozesses bleibt nicht ohne Folgen für das Selbstverständnis einer Profession, die sich durch Schöpferkraft auszeichnet und *ingenium* als Markenzeichen führt. CAD und *just-in-time*-Logistik verschieben die Gewichte in Richtung Management. „Es kommt darauf an, in erster Linie in Prozessstrukturen und noch nicht in Gebäudestrukturen zu denken“,¹ rät Christoph Achammer in einem Buch mit dem bezeichnenden Titel „Der Neue Architekt. Erfolgreich am veränderten Markt. Akquisition, Management, Marketing“.

Allrounder sind gefragt, die unternehmerisch denken und handeln, sich vermarkten und als Dienstleister präsentieren. Dienstleister meint dabei noch lange nicht Erfüllungsgehilfe. Das vermeintliche Unwort bezeichnet Frauen

und Männer, die Wünsche ihrer Auftraggeber in Gestaltung umsetzen, ohne ihre Identität, ihre Kreativität und ihre Ansichten an der Garderobe des Hauses abzugeben.

Am Rand der Bauwelt

Nun stellt das frei stehende Einfamilienhaus, Traum ganzer Generationen, einen Sonderfall dar, nicht nur was seine schlechte Ökobilanz angeht. Realistische Schätzungen sprechen von einem Anteil zwischen fünf und sieben Prozent Architektenhäusern in diesem Segment. Ihren Kampf um den Kunden, der nicht eben mal eine Villa bauen möchte, haben die Baumeister offenbar verloren – oder aufgegeben. Dass trotzdem viele besondere Häuser prämiert und publiziert werden, stellt keinen Widerspruch dar – im Gegenteil: Das Architektenhaus gilt als Besonderheit und wird entsprechend gefeiert – auch wenn im Immobilienteil dieser Zusatz oft bedeutet: unverkäufliches Haus.

Bauen junge Architekten nun anders, und wenn ja: wie? Die Projekte der Shortlist zeigen zum einen, dass sich Wohnräume jenseits des Massengeschmacks nach wie vor großer Beliebtheit erfreuen, zum anderen, dass die Lösungen keineswegs spektakulär anders sind. In der engeren Wahl standen LIFT-Wohnraumerweiterung in Mönchengladbach der Platzhalter Architektur aus Wien, das Haus Berkhan in Grosselfingen des Berliners Markus Fischer, das Wohnhaus Trager in Heidelberg der Architektenpartnerschaft ap88 aus Heidelberg und der Sieger: custom made in Wutöschingen von Matthias Maurer.

Unvergesslich schön

Was verbindet Matthias Maurer mit dem Haus? „Das erste selbst gebaute Gebäude ist immer etwas ganz Besonderes“, antwortet der Architekt und erinnert sich an „unvergesslich schöne Momente, als die über lange Zeit im Modell und mit Renderings entwickelten Wohnräume“ plötzlich begehbar waren und „jegliche Erwartungen übertrafen“.

Die Räume wirken angenehm klar, ja puristisch auf sich bezogen. Weiße Wän-



LIFT-Wohnraumerweiterung,
Mönchengladbach
Platzhalter Architektur, A-Wien

Haus Berkhan, Grosselfingen
Markus Fischer, Berlin

Wohnhaus Trager, Heidelberg
ap88 Architektenpartnerschaft,
Heidelberg



de, graue Sichtbetondecken und lebendiges Parkett. Holz, Putz und Beton wirken wie ein Dreiklang, aus dem Maurer Räume so präzise geformt hat, dass die wenigen Einbauten wie Skulpturen wirken. Da schwebt eine filigrane Stahltreppe nach oben, da verbreitet der kubische Kamin mit seiner dunklen Sitzbank das Gefühl von Schwere und Dauer. Maurer komponiert aber nicht nur Materialien, er fügt Räume zu einem sinnvollen Ganzen. Ein barrierefreies Mehrgenerationenhaus entstand.

Kuben statt Gauben. Fensterschlitze. Beton, der anderthalb Geschosse in die Höhe wächst, um dort Platz zu machen für ein Satteldach. In seiner einfachen Grundform erkannte die Jury gar den „den Urtyp Haus“.

Grenzen und Übergänge prägen das Wohngefühl. Mal introvertiert, dann ausgreifend in den Garten, verändert sich der Bau mit dem Licht, das Maurer großzügig über Oberlichter ins Innere schaufelt. Reflexe und Schattenspiele wandern über den Sichtbeton und machen das Haus lebendig. „Schutz und Geborgenheit“ sollte es ausstrahlen, sagt Maurer, „mit einem gewissen Etwas“. Dazu „Flexibilität für das Alter, Nachhaltigkeit und Energiebewusstsein“. Mit dieser goldenen Trias zeigt Maurer, dass Gestaltung und Mehrwert, Kosten und Langlebigkeit keine sich ausschließenden Größen bilden, sondern immer auf sich bezogen sind. Schließlich sollte „Architektur dem Nutzer dienen – und nicht umgekehrt“.

Label Jugend

Bauen sie nun anders? Wer Maurers Haus sieht und die Begründung der Jury, mag am Kriterium Jugend zweifeln. Da steht ein wohldurchdachtes, klug geplantes und sauber ausgeführtes Wohnhaus, das die Sprache seiner Zeit spricht. ganz heute ist. aber keinerlei Moden folgt. Im Gegenteil. Ruhe geht

de. Und dann sagt Maurer einen Satz, der in Stein gemeißelt werden könnte: „Ein gutes Haus hat zufriedene, ausgeglichene und gesunde Bewohner.“ Plötzlich wirkt Maurer sehr abgeklärt – trotz seiner Jugend.

Oliver Herwig